



kreuzer:

Vom Gemeindezentrum zum interkulturellen Zentrum

Thomas Hartung, Projektleiter
Günther Kern-Kremp, Pfarrer

Veröffentlicht in: Nah dran. Ein Werkstattbuch für Gemeindediakonie,
hg. von Gerhard K. Schäfer/Joachim Deterding/
Barbara Montag/Christian Zwingmann
unter Mitarbeit von Dieter Beese, Nina Raith und Martin Wehn
2015 Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlagsgesellschaft.

„ ...Dialoge in der Kirche forderten die Initiatoren ein und wollten sich mit neuen Formen des "Kirchenraums" auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung sollte im KREUZER, der ehemaligen Kirche im Mirjamhaus stattfinden.

Der Dialog, wie auch immer er sein mag, sollte vollkommen offen sein und jeder kann dazu beitragen. Ob jung oder alt, ob deutsch oder ausländisch, ob Musiker oder Tänzer, ob christlich oder muslimisch und ob weiblich oder männlich, jeder war zum Dialog in fast jeder Form eingeladen. Die Kirchengemeinde stellte die Kirche des Mirjamhauses leer geräumt den Initiatoren zur Verfügung.

Der erste Dialog war ein politischer Dialog; nicht eingeplant, aber mit voller Wucht eingeschlagen. Mehrere kurdische Flüchtlingsfamilien baten im KREUZER um Kirchenasyl - ihnen stand trotz zu erwartender Inhaftierung im Heimatland die Abschiebung bevor. Die Initiatoren des Projektes erlebten in der Folgezeit ihren demokratischen Staat in einer Weise, die von unmenschlicher Härte gegenüber den Flüchtlingen geprägt war und viele schmerzhaft persönliche Spannungen innerhalb der Gruppe entstehen ließ.

Es mussten moralische und ethische Entscheidungen getroffen werden, unaufhörlich Konflikte mit den Bürokratien der kommunalen Entscheidungsträger ausgetragen und die Ignoranz der Bevölkerung ausgehalten werden. Die Unredlichkeit der Institutionen wurde sichtbar, als man erkannte, wie sehr die vom Gesetz vorgesehenen Möglichkeiten in den realen Bedingungen ihrer Umsetzung an ihre Grenzen stoßen, angefangen mit der Haltung derjenigen, welche die Interessen des Gesetzgebers gegenüber den Flüchtlingen durchsetzen - vom Mitarbeiter beim Sozialamt über den Angestellten bei der Ausländerbehörde bis hin zum Richter.

Der KREUZER teilte seine Räumlichkeiten mit Flüchtlingen, gab ihnen Hoffnung, Brot und ein Dach über dem Kopf und band sie in den Dialog ein. Den drängenden Fragen der Zeit war der KREUZER in seiner Art begegnet, mit Zivilcourage und ohne ein bequemes Festhalten an weltanschaulicher Neutralität - es ging um die Würde einer Handvoll Menschen.“ (aus: H. Pabst, in: Vom Kohlenpott zur Metropole Ruhr, hrsg. R.Henselowsky,2007).

Auf dem Grundstück an der Friedrich Lange Straße 1-7, einer Industriebrache am Rande des Kruppürtels, entwickelt die evangelische Kirchengemeinde Essen-Borbeck-Vogelheim seit Jahren das, was als zukunftssträchtiges Modell unserer alternden und multikultureller werdenden Gesellschaft propagiert wird: Einen wirklichen Verbund aus Mehrgenerationenhaus mit altengerechten Wohnungen, Kindertagesstätte, Interkulturellem Zentrum *kreuzer*, einer Abteilung des Erwachsenenbildungswerkes und den Büros des Jugendmigrationsdienstes.

Die Gemeinde Essen-Borbeck-Vogelheim- Geschichte und Traditionen

In diesem Jahr feiert die Kirchengemeinde Essen Borbeck Vogelheim das 150 jährige Jubiläum der Matthäuskirche, die am 26.Oktober 1864 als erste evangelische Vorstadtkirche eingeweiht wurde. Bis dahin wurde der Gottesdienst in der benachbarten evangelischen Schule von Pfarrern der Essener Stadtkirche gehalten: Schule, Arbeiterverein und Krankenhaus waren die Gründungssteine der Gemeinde.

In ihrer ehrenamtlichen und professionellen diakonischen Arbeit, welche bis heute integraler Bestandteil des gemeindlichen Profils sind, setzte sich die Gemeinde immer wieder mit der Lebenssituation der Menschen in ihrem Stadtteil auseinander und nahm damit aus theologischer Sicht Stellung zu aktuellen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in der Stadt und im Erdkreis.

Folgende diakonische Tätigkeiten sind im Laufe der Geschichte der Kirchengemeinde entstanden:

- ein gemeindeeigenes Altenheim,
- eine Wohneinrichtung für behinderte Menschen (Hilda Heinemann –Haus),
- 3 Jugendheime (Cafe-Nova, Coffeecorner und MAC)
- Anfang der 1980er Jahre, in der Zeit großer Jugendarbeitslosigkeit eine Arbeitsschule mit Möglichkeit zum internen Hauptschulabschluss,
- Ende der 1980er Jahre, zu Zeiten höherer Arbeitslosigkeit, ein übergemeindliches Stadtteilzentrums („Die Brotfabrik“),
- ab der 1990er Jahre Aufbau von berufsvorbereitenden Sprachkursen mit Praktika und Jobvermittlung,
- Übernahme des Tagungshauses „Haus am Turm““, um im hauswirtschaftlichen Bereich direkt am ersten Arbeitsmarkt tätig sein zu können, -heute ein zertifizierter Ausbildungsbetrieb im Bereich Hauswirtschaft, und Übernahme des Selbstversorgerhauses „Landheim Baldeney“.

Die Gemeinde hat heute ca. 10500 Gemeindeglieder. Sie hat zur Zeit noch 6 Pfarrer, die sich auf 5 Pfarrstellen, die Gemeindeglieder zusammen mit ehrenamtlichen und hauptamtlichen Gemeindegliedern nach parochialen und funktionalen Gesichtspunkten teilen.

In der Gemeinde gibt es drei Kirchen mit angeschlossenen Gemeindezentren und zwei Stadtteilzentren, eines davon die umgewidmete ehemalige Kirche, die zum Interkulturellen Zentrum *kreuzer* wurde. Die Gemeinde ist Träger von vier Kindertagesstätten, drei

Jugendheimen, einem Senioren- und Pflegeheim und mehreren behinderten- und seniorengerechten Wohnanlagen.

Sie betreibt ein Tagungshaus -das Haus am Turm- und eine Schreinerei.

Insgesamt sind ca. 80 hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beschäftigt, wobei die Mitarbeiterinnen in den KiTas, und dem Altenheim nicht mitgerechnet sind.

1. Der Stadtteil

Die Stadtteile Bochohd, Bergeborbeck und Vogelheim liegen angrenzend an die Essener Stadtteile mit erhöhtem Erneuerungsbedarf Altendorf und Altenessen, zwischen dem ehemaligen Krupp Industriegürtel und dem Essener Hafen mit seinen großen Industriearealen. Über die Grenzen hinaus bekannt ist Europas größter Automarkt am Essener Autokino mit all den gesellschaftspolitischen Implikationen. Je jünger man heute den Altersschnitt in diesen Stadtteilen wählt, umso höher wird der Anteil der Bewohner mit einem Migrationshintergrund, bei denjenigen unter 18 Jahren liegt er bei fast 40%. Die Phantasien der 1970er und 1980er Jahre, mit Essen als zukünftiger Millionenstadt, Planungsgrundlage für die Grundsteinlegung des Gemeindezentrums, der Wohnanlage (1984) und der Kirche (1990) erfüllten sich zunehmend nicht.

2. Vom Gemeindezentrum zum Interkulturellen Zentrum *kreuzer*

Nachdem das Gemeindegebiet der jüngsten evangelischen Kirche Essens, der Gemeinde Essen-Bergeborbeck-Vogelheim, dann im Zuge einer der ersten Gemeindegemeinschaften in Essen vor 16 Jahren, zum Leidwesen vieler traditioneller Gemeindeglieder, mit der Gemeinde Essen-Borbeck fusioniert, und in die heutige Gemeinde Essen-Borbeck- Vogelheim aufgeteilt wurde, waren der Kirchenbau und das Gemeindezentrum an der Friedrich Lange Straße frei für andere, neue Ideen. Die Idee des *kreuzer* als offenes Kultur –und Stadtteilzentrum entstand (vgl. Text zu Beginn).

3. Das Interkulturelle Zentrum *kreuzer*

Zur vorhandenen Kindertagesstätte mit derzeit Kindern aus 17 Nationen zog in die ehemalige Pfarrwohnung der Jugendmigrationsdienst (JMD), der später um die Hochschulberatung erweitert wurde. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (5 Vollzeitstellen) des JMD beraten in Essen alle Jugendlichen Migrantinnen und Migranten unter 27 Jahre; auch die, die in der

dritten Generation hier geboren wurden und leben, aber zum Teil noch mehr durch ihren Migrationshintergrund benachteiligt sind als die Großelterngeneration, die wegen der Arbeit nach Deutschland kam.

Neben der Beratung werden Gruppenangebote im Bereich Kunst, Sport, Sprache, Berufsvorbereitung, EDV, Internet, sowie Weiterbildungsveranstaltungen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Diensten und Verwaltungen zu Themen wie interkulturelle Kompetenz im *kreuzer* angeboten.

Nach dem Motto „*Sprache ist nicht alles, aber ohne Sprache ist alles nichts!*“ wurde fast gleichzeitig das Angebot an Sprachkursen in Vollzeit und Teilzeit für Teilnehmer aller Altersgruppen, besonders aber für Jugendliche, Frauen und Erziehende mit kleinen Kindern ausgebaut. Diese Angebote finden sich mittlerweile unter dem Dach des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes, aber weiter in gemeindlicher Trägerschaft. 2011 wurde das Werk durch Landesministerin Barbara Sommer mit dem Gütesiegel Erwachsenenbildung ausgezeichnet, 2012 gelang die Trägerzulassung entsprechend der Forderungen der Anerkennungs- und Zulassungsverordnung Weiterbildung (AZWV). Zur Zeit laufen neun Sprachkurse parallel. Tagsüber beleben die rund 160 Teilnehmerinnen aus den unterschiedlichsten Ländern das Cafe im *kreuzer*.

Mit dabei sind viele Frauen aus umliegenden Moscheegemeinden, zu denen durch gemeinsame interkulturelle Feste und Andachten ein gutes Verhältnis aufgebaut werden konnte. Hieraus entwickelte sich auch das Angebot eines Alphabetisierungskurses, von dem – so könnte man fast sagen- die Lehrerin am meisten begeistert ist, weil die Frauen mit viel Spaß und Engagement bei der Sache sind. Angeregt vom Regional Koordinator des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge in Essen wurden auch schon Sprachkurse für Eltern in Grundschulen in den benachbarten Stadtteilen Altenessen und Katernberg von hier aus organisiert.

Am Nachmittag finden sich die Bewohnerinnen und Bewohner -meist Senioren- der Wohnanlage und aus der nahen Umgebung im Cafe ein, mischen sich mit den Besuchern verschiedener Angebote wie Aerobic, Tai Chi oder den Teilnehmerinnen des deutsch-russischen Chores und den Mitgliedern der verschiedenen Migrantenvereine. Wenn die Feier des Schützenvereins stattfindet, sind sie aber auch eingeladen.

Mit Rigo Teka als Vorsitzendem war der Angolanische Verein einer der ersten Vereine von Migranten, der sich im *kreuzer* ansiedelte. In rascher Folge kamen dann in den folgenden Jahren weitere Vereine mit Mitgliedern aus Ghana, Sierra Leone, Sri Lanka, Aserbaidschan, Ghana, Kamerun, Ukraine, Russland, etc. hinzu. Heute ist der *kreuzer* regelmäßig Wahlort für

die Wahl zum Integrationsrat. Aus den Vereinen hat sich sogar eine eigene Liste gebildet. Vertreter der Vereine gründeten einen gemeinsamen Dach-Verein, der zukünftig Trägerverein des interkulturellen Zentrums werden soll. Ein kleiner Raum im *kreuzer* dient als Büro. In Kooperation mit der Beratungsfirma „youConsulting“ werden hier Migrantinnen und Migranten umfassend beraten, besonders, wenn sie sich selbständig machen wollen.

Das Projekt *kreuzer* wird begleitet im Bereich der ehrenamtlichen Tätigkeit von YouConsulting und dem Verein zur Förderung der Bildungs – und Kulturarbeit in Essen e.V. sowie dem Projekt -SAM – Soziale Dienste afrikanischer Migranten.

Daraus ergeben sich Handlungsoptionen in dem Bereich Fachberatung Migrationswirtschaft

- Beratungsdienstleistungen rund um das Thema Geschäftsgründung und Betriebsführung sind auf die Bedürfnisse der Migranten zugeschnitten und kostenfrei;
- Beratung zum Thema „ Existenzgründungen aus der Arbeitslosigkeit“ im Hinblick auf die Regelwerke des JobCenters bei einer Geschäftsgründung.

In dieser Beratung wird Wissen vermittelt, das in anderen Gründungsseminaren nicht vermittelt wird, da diese nur die westeuropäische Perspektive (Profitorientierung) im Focus haben; es geht hier um Solidarwirtschaft und um die ganzheitliche Kultur der Selbständigkeit. Menschen sollen stark gemacht und aktiviert werden, mit dem Ziel, einen individuellen Plan zu entwickeln, damit sie ihren Weg heraus aus der Arbeitslosigkeit finden und mit „unternehmerischen Mitteln“ ein ausreichendes Einkommen auf Dauer erwirtschaften können.

4. Kunst und Kultur und soziale Arbeit

Der Stadtteil braucht Orte der Reflexion und Besinnung, der Unterbrechung und der Vergewisserung.

Der *kreuzer* bietet Raum, wo subjektiv und individuell Fragen aufgeworfen werden, wo Dialoge zwischen den unterschiedlichen Lebenskonzepten und Kulturen möglich werden und Konflikte auch ausgetragen werden können. Er ist ein Ort im urbanen Gefüge, der - im Gegensatz zum „rasenden Stillstand“ der Alltagswelt - Zeit lässt und Zeit verlangt. Hier soll Mann und Frau „etwas anders“ Menschen begegnen können als das sonst im Alltag möglich ist. Das heißt auch andere Perspektiven auf bestimmte Themen finden und ansatzweise erfahren. Hier besteht die Möglichkeit: Träume oder Albträume, Wünsche oder Befürchtungen zu formulieren und mit anderen zu besprechen: Lebensmodelle durchspielen,

Neues erfahren und versuchsweise umsetzen, was Menschen helfen kann, sich selber und Andere besser verstehen zu können.

Denn das, was da ist an eingefahrenen Gewohnheiten, kulturellen und milieuspezifischen Mustern, Erwartungs- und Konsumhaltungen, das ist eben längst nicht alles. Der *kreuzer* ist ein solcher Ort des Dialogs im Wohnquartier, ein Ort schöpferischer Phantasie und Kreativität, der nicht primär der Kosten-Nutzen-Rechnung unterliegt, sondern Visionen erlebbar macht, Fragen zulässt und Geschichten vom gelingenden Leben erzählt.

Integration funktioniert nach unserer Erfahrung besser, wenn hergebrachte kulturelle Identitäten nicht zur Abgrenzung und Verstärkung der jeweiligen Gruppenbinnenorientierung dienen, sondern als persönliche stabilisierende Grundlage für den Einzelnen fungieren, sich weiter zu entwickeln und für vielfältige neue Erfahrungen offen zu werden, welche wiederum in das jeweilige Selbstkonzept integriert werden. Nur wer zuerst die Erfahrung macht, dass er akzeptiert wird, so wie er ist, der öffnet sich für Neues, das gemeinsam mit dem Anderen und somit auch dem Fremden möglich ist. Das gilt sowohl für die deutsche Mehrheitsbevölkerung wie für die unterschiedlichen Migrantinnen und Migranten.

Deshalb ist ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit im Interkulturellen Zentrum *kreuzer*, die Planung und Präsentation von Kunst mit - im weitesten Sinne- Migrationshintergrund. Das sind Kunst-Ausstellungen regionaler Künstler, aber auch Konzerte wie die erfolgreiche Serie von Gitarrenkonzerten, in denen Künstler aus verschiedenen Kulturkreisen Gitarrenmusik präsentieren. Dazu zählt auch Musikunterricht für Kinder mit und ohne Migrationshintergrund in Kooperation mit einer von Migranten gegründeten Musikschule. Hierzu zählen Theaterprojekte mit Jugendlichen einer im Stadtteil benachbarten Berufsbildenden Schule in Kooperation- Schule- JMD und Künstler, in denen die Jugendliche ihre wechselseitigen Fremdheitserfahrungen thematisieren, ebenso „Newroz Feiern, türkische „Hena Abende“ und sonstige Familien- und Kulturfeiern der einzelnen Gruppen. Aus dem Kreis der Sprachkursteilnehmer hat sich auch eine Gruppe entwickelt, die jeden 1. Sonntag im Monat ein kulturelles Angebot von der Rezitation, über eine Theatervorführung bis zu kleinen Konzerten mit Künstlern aus Osteuropa auf Russisch organisiert: das Projekt Golos. Der *kreuzer* –Verein, als Zusammenschluss und Dachverein der verschiedenen Migrantenselbstorganisationen und Vereine, hat das Ziel, interkulturelle Veranstaltungen und Feste und damit die Begegnungen der verschiedenen Gruppen unterschiedlichster Herkunft zu ermöglichen. Hier sollen die unterschiedlichen Gruppen incl. der „Einheimischen“ im

Stadtteil das, was mit dem Stichwort interkulturelle Öffnung gemeint ist, exemplarisch praktisch erfahren und leben.

Der *kreuzer* ist deshalb Ort von Bürgerversammlungen geworden im Kontext der Probleme des internationalen Gebrauch-Auto-Marktes im Stadtteil, der Bürgerinitiative zur Verschönerung des Stadtteils (von der Baumpflanzaktion bis zur Gestaltung des öffentlichen Raumes) bis hin zur „Gesundheitskonferenz im Stadtbezirk IV“. Immer ist der *kreuzer* Kristallisationspunkt für gesellschaftspolitisches Engagement und Begegnungsort der verschiedenen Menschen im Stadtteil und darüber hinaus.

Ästhetisch-künstlerische Reflexion und Aktion einerseits und soziale Praxis andererseits sind für uns keine Gegensätze. Sie ergänzen sich. So wird der Blick geschärft für eine „andere Sichtweise“ auf die vorherrschende Realität: Der spielerische, verfremdete Blick auf die „Fremden“ und der Blick der „Fremden“ auf „uns“, können wechselseitig neue Handlungs- und Gestaltungsräume eröffnen. Gleichzeitig wird die Realität immer auch als eine praktisch zu gestaltende und damit zu verändernde wahrgenommen und verstanden, wo es lohnt, sich zu engagieren.

5. Interreligiöse Begegnung

Der ehemalige Kirchenraum im *kreuzer* wird weiterhin für die Schulgottesdienste der angrenzenden Schulen, für die Familiengottesdienste der Kindertagesstätte und zu den Feiertagen für besondere Gottesdienste genutzt. Andere Gemeindemitglieder stammen u.a. aus Ghana und feiern jeden Sonntag um 11.00 Uhr einen afrikanischen Gottesdienst vor Ort. Der *kreuzer* sucht die Nähe insbesondere zu muslimischen Initiativen und Gemeinden, da diese eine immer größere Bedeutung erlangen. Diese Nähe soll erreicht werden durch vielfältige Kontakte zu islamischen Vereinen/Organisationen, aber auch durch gezielte gemeinsame Veranstaltungen (Feiern mit muslimischen Familien und Vereinen) und Kooperationen. Eine Zusammenarbeit mit jüdischen Einrichtungen sowie buddhistischen und hinduistischen Vereinen existiert bereits erfolgreich. Das Thema steckt noch in den Anfängen. Mehrere interreligiöse Gottesdienste gab es in der Vergangenheit jeweils zu Beginn der interkulturellen Feste im *kreuzer*. Die Weiterführung des interreligiösen Dialogs hängt gegenwärtig sehr von den Personen ab, welche die einzelnen Glaubensrichtungen vertreten, was zugleich immer auch eklektisch und nicht repräsentative ist. Zum anderen spielen die Vorerfahrungen, die Migranten in ihrem Herkunftsland mit Religion gemacht haben, eine große Rolle. Auch hier geht es um Respekt, Toleranz und Offenheit in Gesprächen und

Diskussionen, was nicht immer einfach ist. Was die Arbeit im *kreuzer* verhindern will, ist der Rückzug in die je eigene Gruppe, ob sie nun ethnisch, national oder religiös verstanden wird. Der *kreuzer* bleibt hier der Ort der Offenheit und des Dialogs im Stadtteil.

6. Organisatorische und systemische Probleme diakonischen Handelns im Stadtteil

Die diakonische Arbeit der Kirchengemeinde sieht sich in der Zukunft mit mehreren Herausforderungen konfrontiert.

An die Stelle der Bevorzugung freigemeinnütziger Träger ist der Markt sozialer Dienstleistungen getreten, dem sich die diakonischen Einrichtungen stellen müssen. Wettbewerb, Konkurrenz und Kundenorientierung werden zu Leitbegriffen diakonischen Managements. So muss unternehmerisches Denken und Handeln das jeweilige diakonische Angebot wirtschaftlich absichern.

Ökonomische Gesichtspunkte werden dabei immer bestimmender und nehmen auch zunehmend Einfluss auf die Inhalte und die Fachlichkeit. Das Stichwort lautet:

Ökonomisierung aller Lebensbereiche inklusive des Religiösen.

Die Diakonie hat darauf reagiert und sich als diakonisches Dienstleistungsunternehmen aufgestellt, mit entsprechender Hierarchisierung der Unternehmensstruktur mit dem Ziel schnell am Markt reagieren zu können. Die Diakonie arbeitet professionell, funktional und thematisch organisiert. So wurden ehemals in den Gemeinden vorgehaltene diakonische Aufgaben in die DW's ausgelagert. Die Themen Jugend, Alter, Bildung, Menschen mit Behinderung, Gefährdeten-Hilfe, Bekämpfung von Arbeitslosigkeit, Inklusion etc. haben zu eigenen Fachdiensten bis hin zu unterschiedlichen Organisations- und Arbeitsformen geführt. Mittlerweile sind Gemeinden und „professionelle“ Diakonie zwei verschiedenen Systeme und Welten geworden.

Durch die „Versäulung“ diakonischer Arbeit sind dabei Ganzheitlichkeit und Lebensweltorientierung strukturell in den Hintergrund geraten. Aus der Perspektive der im Stadtteil wohnenden Menschen ist das Leben eben nicht aufzuteilen in Zuständigkeiten und systemische Rationalisierungen. Hier scheint die traditionelle Verankerung und Nähe der Gemeindeparochie in den Wohnquartieren mit ihrem eher ganzheitlichen Blick auf die Menschen, ihre Lebenswelt und Kultur, eine nötige Ergänzung bzw. ein Anknüpfungspunkt für eine Neustrukturierung der diakonischen Arbeit.

Auf Seiten der Gemeinden schwächen Mitgliederschwund durch die demographische Entwicklung und Kirchenaustritte die Finanzkraft ebenso wie die Handlungsoptionen. Eine

Folge ist die Diskussion um die Rückbesinnung auf das „Eigentliche“ in den Gemeinden mit zunehmend „schlechteren Karten“ für die Gemeindediakonie. Als Reaktion auf Geldknappheit und Neuorientierung der Gemeindegarbeit sollen Verwaltungsstrukturreformen in den Kirchenkreisen und ein neues kirchliches Finanzwesen mit dem Ziel der Effizienzsteigerung der Verwaltung von Personal und Finanzen jene negativen Folgen abfedern helfen. Aber auch hier werden die professionell organisierten Aufgabenbereiche in den Gemeinden funktional zentralisiert und damit die einzelnen Gemeinden vor Ort strukturell geschwächt.

Zugespißt formuliert könnte im Ergebnis dieser Entwicklung eine Kirche entstehen, welche aufgeteilt ist in einen Gemeindegsektor der „Ehrenamtlichkeit“ mit „Wortverkündigung und Seelsorge“ als „Kerngeschäft“, und in ein hochspezialisiertes Dienstleistungsunternehmen Diakonie auf der anderen Seite. *Theologisch polemisch in Analogie zu Joh.1 ausgedrückt: Das Wort bleibt Wort und wird nicht Fleisch! Und dem „Fleisch“ fehlt die transzendierende Dimension. Dem verkündigten Wort fehlt die Dimension der Praxis vor Ort und die Praxis wird „geistloser“, d.h. von der Logik der sozialen Märkte bestimmt.*

Die Gemeinden haben ja eigentlich mit ihrer Nähe zu den Menschen (Stadtteilorientierung) und ihrer presbyterial-synodalen Organisationsform, welche Beteiligung, Ehrenamtlichkeit und lebensweltliche Nähe fokussieren, eine gute strategische Ausgangssituation, zukünftigen Herausforderungen im Stadtteil diakonisch zu begegnen, wenn denn auch die Handlungsoptionen „professioneller“ Diakonie im Bereich ihrer Möglichkeiten liegen. Andererseits sind diese Strukturmerkmale der Gemeinden in der Wettbewerbssituation der Konkurrenz sozialer Dienstleister genau die systemischen Hemmnisse (Stichworte; Entscheidungsstrukturen, Wirtschaftlichkeit, Marktkonformität), welche Effektivität und Finanzierung so schwer machen. Wir haben hier den strukturellen Gegensatz von Lebenswelt und Institution.

Während die „professionelle Diakonie“ gegenwärtig wieder neu die Nähe zu den Menschen im Stadtteil und in den Wohnquartieren sucht, um ihre Angebote wirksamer zu machen, hätte eine gemeindenahere Diakonie genau diese Stadtteilorientierung zu bieten.

7. Ausblick

Kirchliche Organisationen können also in zwei Richtungen versagen: Sie können ihre Identität verlieren, indem sie sich nur noch marktförmig machen. Sie können sich aber ebenfalls verlieren, indem sie ihre Identität für sich behalten und in den öffentlichen Diskursen nicht mehr präsent sind. In beiden Fällen stimmen Auftrag und Erscheinungsbild, Form und Funktion nicht überein. In beiden Fällen verlieren sie ihr wichtigstes Gut - ihre Glaubwürdigkeit.

Kirche und Diakonie brauchen sich gegenseitig hinsichtlich inhaltlichem Profil, Qualität, Professionalität und Unterscheidbarkeit von Anderen: Die Tat macht das Wort begreifbar und deutlich, und das Wort transzendiert das Handeln und eröffnet immer wieder neue Möglichkeiten.

Wir fragen in diese Richtung und sehen die Zukunftsfähigkeit unseres Projektes *kreuzer* - Interkulturelles Zentrum im Stadtteil Essen-Borbeck-Vogelheim angesichts knapper werdender Finanzmittel auch mit der Beantwortung dieses Fragekomplexes verbunden: Wie sind die unterschiedlichen Organisationsformen und- Kulturen Gemeinde und Diakonie neu und konstruktiv organisatorisch und praktisch aufeinander zu beziehen? Es geht also in Zukunft um eine neue, den gegenwärtigen gesellschaftlichen Prozessen angemessene, Neudefinition der Beziehung von Gemeinde und Diakonie. Gegenwärtig werden Strukturdebatten zur Gemeindezusammenlegung und dem Verhältnis von Gemeinde und Kirchenkreis intensiv in der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) geführt. Doch die überfällige neue Verhältnisbestimmung von Diakonie und Gemeinde wird dabei gerade systematisch und praktisch-theologisch ausgeklammert.

Die Beantwortung diese Frage würde nach unserer Ansicht einen enormen Schub Zukunftsfähigkeit sowohl in die Gemeinden als auch in die Diakonischen Werke generieren.